

zürnen



PFARRBRIEF

St. Agnes _ St. Kunibert _ St. Ursula _ St. Gertrud



KATHOLISCH
IN KÖLN-MITTE

EDITORIAL

Zürnen heißt, es kracht. „Es geht beim Zorn nicht um eine konstruktive Lösung der Situation“, erklärt uns die Psychologin Christina Bartsch. Konträr argumentiert die Theologin Eva Esche: Zorn sei konstruktiv, „in diesem Sinn können wir überhaupt vom Zorn Gottes sprechen.“ Zürnen lautet jedenfalls unser Pfarrbriefthema. Denn es brodelt. Nicht nur in unserer Kirche. Wir stellen Kinder der ‚Volksschule‘ neben der Agneskirche vor: Sie haben zu viele Gründe, wenn sie nur scheinbar aus dem Nichts ausflippen. Und wir lernen aus dem Zoo, wie Amurtiger fauchen und Ameisenbären ausrasten.

Bei uns Katholiken dagegen brodelt es angesichts von systemischer Ungerechtigkeit und sexualisierter Gewalt. Journalist Joachim Frank zürnt angesichts einer Hassschwemme gegenüber der Aktion #liebegewinnt. Er wie auch unser Pfarrer Dominik Meiering appellieren, sich auf den Kern des Evangeliums zu konzentrieren: Umkehr. Liebe. Doch Jugendlagerleiterin Dora bringt es auf den Punkt: „Dieses Ohnmachtsgefühl macht einen zornig.“ Und gleichzeitig: Das Ohnmachtsgefühl führt kaum zum Vulkanausbruch, eher zum Verlöschen der Flamme. Frust. Wir möchten gerne dagegenhalten. Diakon Uli Merz wirbt für Präventions-schulungen. Oft kommt die Gegenfrage: „Warum soll ich so eine Schulung machen, wenn ‚die da oben‘ sich ständig rauslavieren?“ Kernschmelze. Was bleibt, ist Asche?

Wir vom Pfarrbriefteam konstatieren: Während Überlebende sexualisierter Gewalt statistisch sieben Anläufe brauchen, bis man ihnen glaubt, fahren Beschuldigte und Personalverantwortliche nicht die Moral, sondern die Anwaltskosten hoch. Justiziabilität um jeden Preis!? Ganz ehrlich: dem Pfarrbriefteam fehlen angesichts der aktuellen Entwicklungen die Worte ...

Ihre Redaktion

*Carolin Dörmbach, Hilde Naurath,
Klaus Nelißen, Peter Otten, Ute Strunk,
Georg Thünemann, Judith Uebing*

INHALT

1/2021 Titelthema // zürnen

// Titelthema

Dreiergespräch: » Wenn wir uns wieder unmittelbarer betrachten würden, würde die Wut sanfter und kleiner« _____	4
Hintergrund: Religion auf Valium – oder: die göttliche Todsünde _____	8
Gastbeitrag: Mein Gott, ich bin zornig! _____	12
Hintergrund: Um jeden Preis _____	14
Gastbeitrag: Sieben Anläufe _____	16
Gastkommentar: Zornige Christenmenschen _____	18
Texttörtchen: Ausstieg in Fahrtrichtung _____	21
Interview: Zorn im Sommerlager _____	22
Hintergrund: Ferienlager – Ja, nein, vielleicht _____	25
Gastbeitrag: Eine Schule des Miteinanders _____	26
Hintergrund: Zorn im Zoo _____	30
Hintergrund: Einträchtig abwechslungsreich _____	32

// Weitere Themen

Hintergrund: Wahlherbst, Pfarrbrief des Jahres _____	34
Hintergrund: Stadtpatronin im Dornröschenschlaf _____	36
Ausstellung: Was ich anhatte _____	39
Hintergrund: Zum Anbeißen. In Oslo gibt's St. Ursula zum Bewundern und Aufessen _____	40

// Rubriken

Impressum _____	42
Getauft & Verstorben _____	42
Fragebogen _____	43



» WENN WIR UNS WIEDER UNMITTELBARER BETRACHTEN WÜRDEN, WÜRDE DIE WUT SANFTER UND KLEINER «

Ein Gespräch über Gefühle, Wut und den Zorn Gottes mit drei Menschen, die beruflich viel mit Gefühlen zu tun haben.

Text: Peter Otten, Judith Uebing

Fotos: Peter Otten

Zorn ist ein Gefühl. Wie ist das im Alltag, über Gefühle zu sprechen und Gefühle zu zeigen? Fällt euch das leicht oder ist das schwierig?

Felder: Gefühle gehören zum Leben. Ohne Gefühle wüsste ich nicht, wie ich leben sollte. Auch Gedanken müssen mitgeteilt werden. Es ist mein Beruf, dass ich den Menschen dabei behilflich bin. Wenn ich selbst das nicht könnte, wäre ich am falschen Platz.

Konntest du das immer schon, oder musstest du dir das antrainieren?

Felder: Da müsste ich meine Eltern fragen. Aber ich konnte früher schon, als vierjähriger Junge, der Kleiderordnung meiner Mutter widersprechen. Dahinter steckte also schon mein Wille. Aber ich bin eher mit ‚verknödelten‘ Gefühlen aufgewachsen und musste lernen, was wohin gehört, und ich musste lernen, angemessen damit umzugehen. Meine Frau ist vor 20 Jahren an Krebs verstorben.

Wer da nicht an Gefühle kommt – ... weiß ich auch nicht, was da noch passieren muss.

Operskalski: Gefühle spielen in meinem Beruf natürlich eine riesengroße Rolle. Aber es macht einen Unterschied, ob ich mich beruflich offenbare und zeige oder ob ich mich privat äußere. Man hat so ein trainiertes emotionales Gedächtnis, das einem auf der Schauspielschule eingeübt wird. Doch in Situationen mit auch unbekannt Menschen, in denen ich mich sozial zu ihnen verhalten muss, sage ich, wie es ist. Es liegt mir sehr fern, nicht kundzutun, wie es mir geht. Ich finde es spannend, lebenswert und wichtig, den Menschen zuzuhören, sie anzuschauen, um ihre Gefühle zu erkennen, falls sie sie nicht äußern. Die Energie und die Ausstrahlung der Gefühle wahrzunehmen. Auf der Bühne fällt es mir nicht sehr schwer, Gefühle zu erarbeiten. Im Alltag kommt es darauf an, wem ich gegenüberstehe und welche Gefühle es sind.

Esche: Ich neige eher dazu zu sagen: „Es geht mir gut“, auch wenn dem nicht so ist. Ich muss sehr zwischen Beruf und Privat differenzieren. Wenn

ich in Seelsorgegesprächen danach gefragt werde, antworte ich immer positiv, um den Blick der Menschen nicht auf mich zu lenken, sondern bei ihnen zu bleiben. Im Privaten bin ich recht offen mit meinen Gefühlen, meinem Sein und meinen Konsequenzen. Das Leben ist schön, und das meine ich auch so, aber trotzdem geht es mir ja nicht immer gut.

Wir wollen heute über Zorn sprechen.

Zorn ist kein einfaches Gefühl. Wie würdet ihr Zorn beschreiben?

Operskalski: Mir ist als erstes aufgefallen, dass Wut zu den kulturunabhängigen Grundemotionen gehört, aber Zorn nicht. Zorn gehört zu den Todsünden. Den Unterschied in der Kategorisierung und Beschreibung finde ich spannend und erstaunlich. Ich kann mit dem Begriff ‚Zorn‘ nicht so viel anfangen. Ich persönlich würde sagen, ich kenne die Wut, die aufschäumt, die größer wird, die aus einer ungerechten Behandlung oder aus

einem ‚Übersehenwerden‘ heraus passiert. Zorn ist für mich so groß und so gewaltig wie Hass. Er trägt eine solche Zerstörung und Macht in sich. Ich frage mich, was passieren muss, dass man selbst so zornig wird, dass man vielleicht die Beherrschung über sich selbst verliert. Für mich ist Zorn etwas, wo der Mensch ab einem Punkt die Kontrolle verliert. Wut wird noch eher von mir selbst im Zaum gehalten.

Felder: Ich bin zornig, wenn es um meinen Willen geht, der nicht gehört wird. Ich ertrage es nicht, in eine Ordnung gesteckt zu werden, die keine Sinnhaftigkeit für mich erkennen lässt. Im Laufe der Zeit merkt man aber, dass man, wenn man zornig ist, sich an etwas festhalten möchte, wie an einem Geländer. Man muss sich festhalten, um nicht von der Bahn zu kommen. Bei mir ist das Gott. Den habe ich entdeckt, als ich Messdiener war und viel von einem sehr anständigen Kaplan gelernt habe, dessen Predigten viel Freiheit in die Welt gebracht haben. Aus diesem Empfinden



KLAUS FELDER

Klaus Felder ist im Severinskloster geboren, hat vier Töchter und vier Enkel. Als freier Berater, Coach und Supervisor arbeitet er auch mit dem Seelsorgeteam in der Kölner Innenstadt. Er hat Mathe, Deutsch und Philosophie auf Lehramt studiert, keine Stelle bekommen, „und auf einmal dachte ich, du musst selbstständig werden und ich bin dies nun seit über 30 Jahren in Kürten-Biesfeld.“

heraus, dass ich mich bei Gott festhalten kann, hat sich vieles relativiert.

Esche: Für mich geht es auch darum zu schauen, worauf das Gefühl gerichtet ist. Ich habe in der Seniorenarbeit so viele kranke und sterbende Menschen erlebt und ich war zornig auf die Gesellschaft, die es zulässt, dass Menschen oft unter schlimmen Bedingungen leben und sterben müssen. Ich bin dann für andere auf ein System zornig, in dem das Geld wichtiger ist als der Mensch. Das ist für mich die Differenzierung zwischen Zorn und Wut. Wenn ich Zorn spüre, dann setzt er auch Energien frei, mit denen ich Menschen motivieren kann, sich anstecken zu lassen von dem Zorn und etwas daraus zu machen. Wut ist eher die Ohnmacht in mir drinnen.

Wut ist also zerstörerisch, Zorn ist konstruktiv?

Esche: In diesem Sinn können wir überhaupt vom Zorn Gottes sprechen. Er ist der Zorn darüber, dass sich die Menschen gegenseitig nicht mehr Menschen sind.

Operskalski: Das klingt sehr schlüssig. Jeder Zorn trägt aber doch dazu bei, dass man Rache übt, oder nicht? Ich meine, das mit der Arche Noah, das ist ja nett, dass man ein Bötchen gebaut

hat und immer ein Pärchen drauf gelassen hat, damit nicht alle untergehen. Aber Zorn führt doch hauptsächlich zur Rache, auch zur Vernichtung, oder nicht? Ist es nicht so, dass der Zorn auch die Energie der Zerstörung hat?

Felder: Ich habe mir heute dieses Zitat aus dem Römerbrief herausgesucht: „Rächt euch nicht selbst, liebe Brüder und Schwestern, sondern lasst Raum für den Zorn Gottes. Denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache. Ich werde vergelten.“ Ich verstehe das als Ermutigung, den Zorn bei Gott zu lassen. Und so die Lebendigkeit des Glaubens neu zu erfahren. Das ist ja die Hauptschneise – trotz der Lehre und all dem, was uns indoktriniert wurde – der direkten Gottesbegegnung zu folgen: Er sagt mir, was zu tun ist.

Das ist aber nicht die Antwort auf die Frage von Dagmar, oder?

Operskalski: Genau. Ich finde, Zorn und Rache liegen nah beieinander. Ich kann das gut hören, was du sagst. Aber was ist davor? Ist Zorn erstrebenswert? Ich würde immer noch sagen, dass Rache etwas ist, was Machtmenschen haben oder Götter. Wenn man den Zorn ausgießt, folgt aus dem Zorn die Rache.

Felder: Ich mach mal einen Versuch, Dagmar. Stell dir vor, du bist der liebe Gott. Dann sagst du doch: Was machen die Menschen da eigentlich? Die verfangen sich in Machtfragen, missbrauchen die Macht – und das Ergebnis sehen wir ja. Und ich stelle etwas anderes in den Vordergrund, sagt Gott. Das wäre für mich eine Wandlung: Zu erkennen, was passiert, wenn man vergeben kann oder aus seiner Sturheit rauskommt und einen Dialog sucht.

Der Zorn Gottes will also Schluss machen mit dem Kreislauf von Zorn und Rache, den Dagmar beschrieben hat?

Felder: Ich würde sagen: Gott ist gerecht und gibt den Maßstab der Gerechtigkeit vor. Und nicht die Unternehmensziele. Oder irgendwelche Dogmen. Und da finde ich den Gedanken der Wandlung wichtig, weil sie dazu führt, einen Weg zur Gerechtigkeit zu finden. Wie in der Liturgie. Wandlung ist nicht nur Wandlung von Brot und Wein, sondern, wie ich aus einem Gefühl in ein anderes kommen kann. Und dahin, dass ich sehe, was gerecht ist.

Esche: Mit der Aufnahme von Brot und Wein nehmen wir die Mächtigkeit Gottes auf, so dass wir vertrauen können, Belastendes loslassen zu können. Das ist für uns das Abendmahl.

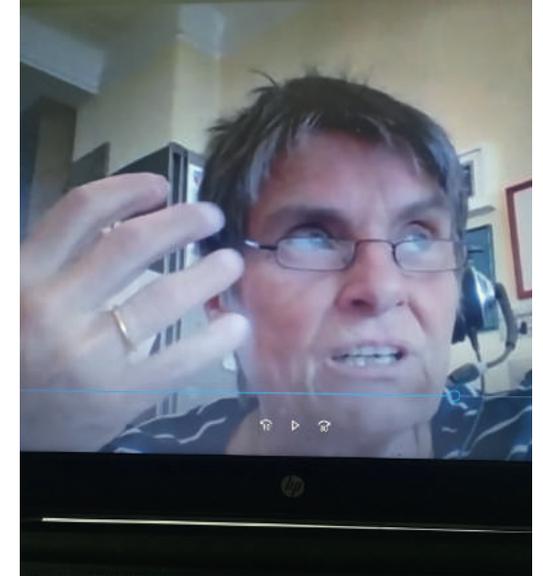
Felder: Ich finde, zum Loslassen und Ablassen braucht es die Trauer. Beim Trauern kommt eine Gnädigkeit dazu. Um mich nicht ständig im Zorn zu drehen, brauche ich ein Gegenüber. Wenn man, wie ich, die Frau verloren hat, dann weiß man nichts mehr. Man weiß nicht, wer man ist. Man sieht seine vier Kinder und denkt: „Und was jetzt?“ Die Trauer mildert. Im Trauern konnte ich eine gewisse Güte erkennen. Die Anstrengung, der Zorn zerfloss. Das war die Wandlung.

Im Internet entlädt sich auch oft eine ungeheure Wut. Einer sagt einen Gedanken, schon kommt der Shitstorm. Wie kommen wir da wieder raus?

Felder: Ich habe dazu vor ein paar Tagen ein Gedicht geschrieben. Es heißt: ‚Achtung‘. Ohne definitiv ein Nein bleibe ich abhängig kann nicht ja sagen dem kleinen Kind in die Hand geschrieben im Missbrauch dem Kind aus der Hand genommen.

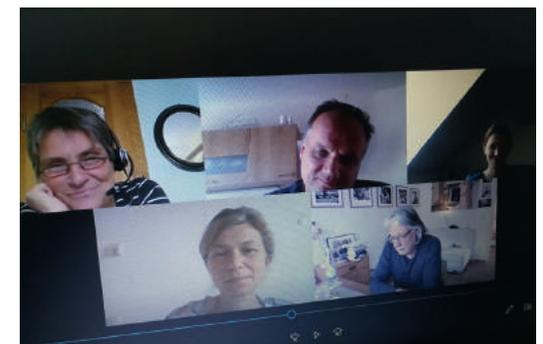
Ein Text über einen Menschen, der frei leben möchte ...

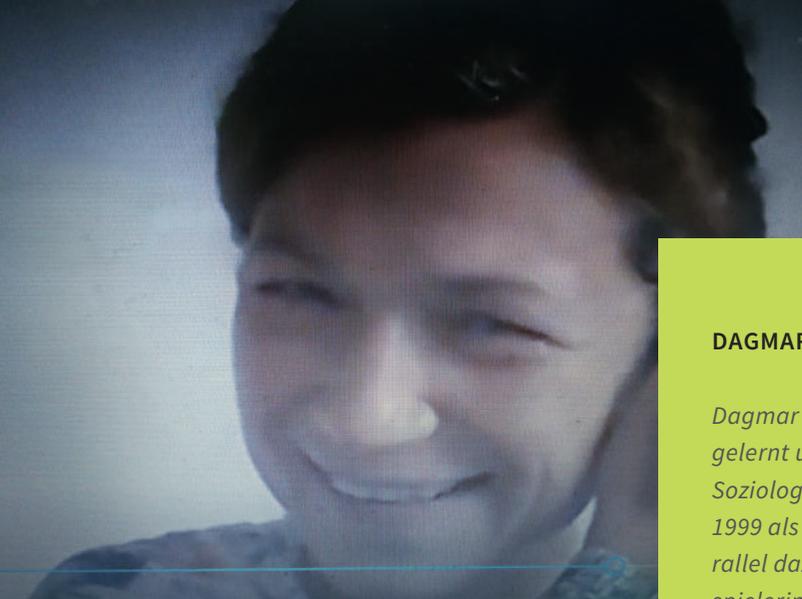
Esche: Wir denken gerade, dass wir alles in der Hand haben müssen, und kriegen deshalb nur Neins. Ich erlebe in der Sterbebegleitung, dass



EVA ESCHÉ

Eva Esche ist seit 24 Jahren Pfarrerin an der Thomaskirche und geht im Juni 2021 in den Ruhestand. Sie ist verheiratet, hat vier erwachsene Kinder, fünf Enkelkinder. Sie war früher katholisch und ist mit 30 Jahren konvertiert, „weil ich sehr zornig auf die katholische Kirche war, denn ich war damals mit meinem dritten Kind schwanger, nicht verheiratet mit meinem Mann und ich wurde beim Abendmahl ausgegrenzt mit der Begründung, dass das aus seelsorgerlichen Gründen geboten wäre, da ich mit meinem Mann ja nicht wie Bruder und Schwester zusammenleben würde.“




DAGMAR OPERSKALSKI

Dagmar Operskalski hat Schauspiel gelernt und vorher Pädagogik und Soziologie studiert. Sie arbeitet seit 1999 als Theaterpädagogin und parallel dazu als freischaffende Schauspielerin. Sie lebt im Kunibertsviertel. „Ich habe immer aus der Überzeugung unterrichtet, dass es Elemente im Theater gibt, die jemandem helfen, größer, stärker und selbstbewusster zu werden.“

die Menschen leiden, weil sie sich nicht von ihren Angehörigen verabschieden konnten. Dass sie sich nicht berühren konnten und ohne Maske anschauen. Das wird uns noch lange verfolgen.

Operskalski: Ich möchte das ‚Achtung!‘ von Klaus an mich reißen und ganz groß hochhalten. Ich finde diese Wut, die ich im Alltäglichen auf der Straße erlebe, ob im Auto, auf dem Fahrrad oder zu Fuß, schrecklich. Ich frage mich schon so lange: „Achtung!? Wo bleibt die Achtung voreinander? Wo ist der Respekt? Wo bleibt das Stehenbleiben? Wo bleibt der Impuls, den Menschen anzuschauen, der vielleicht gerade einen Papierschnipsel verloren hat und sich deswegen bückt und deswegen den Zebrastreifen kurz blockiert?“ Unsere Körperhaltung allein führt schon dazu, dass wir uns nicht mehr betrachten und in die Augen schauen. Wenn wir uns wieder unmittelbarer betrachten würden, würde auch die Wut kleiner oder sanfter.

Gibt's einen Gedanken, den ihr am Ende unseres Gesprächs von einem anderen aus der Runde wie einen Schatz mitnehmt?

Esche: Bei mir gibt's zwei. Das eine ist der Gedanke mit dem Zusammenhang von Zorn und Rache. Darüber will ich noch nachdenken. Und vom Klaus das Gedicht mit der Achtung. Mit dem Bild von dem, was dem Kind in die Hand geschrieben ist.

Felder: Ich fand das Gespräch einfach klasse. Ich bin froh über das Engagement im Gespräch. Dass wir die Gedanken einfach so haben laufen lassen. Und ich muss auch sagen: Die Rache muss ich mir noch mal vornehmen.

Operskalski: Ich nehme ‚Achtung!‘ mit – in jeder Bedeutung. Achtung – bleib stehen! Und Achtung als Respekt. Und ich nehme mit, dass ich euch kennengelernt habe. Zwar nur kurz, aber ich habe in eine Welt hineingeblickt, die ich vorher nicht kannte.

Religion auf Valium – oder: DIE GÖTTLICHE TODSÜNDE

Klaus Nelißen fragt sich,
welche Verbindungen zornig und heilig im Christentum eingehen.

Text & Fotos: Klaus Nelißen

Wer Äußerungen von Papst Franziskus hört, Buchtitel von Anselm Grün oder anderen Autor:innen in den spirituellen Ecken der Buchhandlungen durchstöbert oder wer Gebete und Lieder in den Liturgien bewusst, mit Sinn und Verstand, mitbetet, könnte meinen, das Christentum sei eine Religion ‚auf Valium‘.

Heißt es nicht: „Selig sind die Sanftmütigen?“ Und sind sie nicht besonders gefragt und gebraucht, die Sanftmütigen, in Zeiten, in denen eh gefühlt alle am Rad der Aufregungsspirale drehen? Mindestens die Wutbürger, die Querdenkerinnen, die Hassprediger?

Wer Valium nimmt, muss sediert werden. Da gilt es also etwas zu beruhigen, das etwas ungestümer ist. Und tatsächlich brodelt es im Bauch des Christlichen. Dem Christentum eine bipolare Störung zu unterstellen, wäre zu weit gegriffen, aber nicht zuletzt die Kirchengeschichte zeigt: Nicht immer hatte das Christentum seine Sanft-

mut im Griff. Wie ein Choleriker, der sich mit viel Kraft am Riemen reißen muss, erscheint das Christentum beispielsweise in dem neuesten Buch des Historikers Gerd Schwerhoff: ‚Verfluchte Götter – Die Geschichte der Blasphemie.‘ Gerade das frühe Christentum zeichnet Schwerhoff als eine Religion, die leicht dem Zorn verfällt, wenn es um Andersgläubige geht. Ja: Christen wissen



Klaus Nelißen machte sich mit der Kamera auf die Suche nach Zorn im Veedel.



und wussten darum, dass der Zorn ein mächtiger Antrieb sein kann.

Und weil sie um die Macht dieses Affektes wussten, hegten sie ihn umso mehr ein. Immerhin gilt Zorn als die vierte der sieben Todsünden. Jähzorn, Wut und Rachsucht – kurz: Zorn – bezeichneten die frühen Theologen als ein Hauptlaster der Menschen.

Das Paradoxe jedoch: Zorn ist die einzige dieser sieben ‚Todsünden‘, die auch Gott zugesprochen wird. Oder wurde jemals von der Faulheit Gottes berichtet oder über seine Wollust gepredigt? Oder seine Völlerei verteufelt – oder sein Geiz?

Über den ‚Tag des (göttlichen) Zorns‘, den ‚Dies irae‘, hat auch der sterbende Mozart genialisch komponiert. In seinem Requiem jagen Chor und Orchester wie ein Feuerball durch die Sequenz

– ein Donnerwetter: „Tag des Zornes, Tag der Sünden, wird das Weltall sich entzünden, wie Sibyll und David künden. Welch ein Graus wird sein und Zagen, wenn der Richter kommt, mit Fragen streng zu prüfen alle Klagen“ – so der Text aus dem 13. Jahrhundert, der zur klassischen Totenmesse, dem Requiem, gehört.

Der Zorn Gottes, der ‚heilige Zorn‘: es brauchte viele Jahrhunderte und es braucht anscheinend noch immer viel Kraft, um diesen Zorn im Bild des Christlichen zu unterdrücken, zu sedieren.

Wie sehr auch in Heiligenviten sediert wird, wurde mir klar, als ich im Jahr 2003 in Berkeley studierte, in Kalifornien. Es war das Jahr der Heiligsprechung von Arnold Janssen, des Gründers der Steyler Missionare. Und da er in den 1870er-Jahren als Kaplan in meiner Heimatstadt Kempen

die Eingebung hatte, einen Orden zu gründen, war ich 2003 entsprechend stolz. Steven Ernest, mein Professor für ‚American Philosophy‘, belehrte mich aber eines anderen. Ernest war 84 Jahre alt, Steyler Missionar, und er kannte noch Mönche, die unter dem Gründer eingetreten waren. „Die hatten sich damals geschworen: Der Mann wird nie heilig gesprochen. Mit Verlaub, er war ein menschliches A...“, kommentierte Father Steven die Nachricht über die Heiligsprechung trocken.

Nun, Heiligenviten neigen dazu, Heilige wie Superhelden erscheinen zu lassen. Möglichst makellos. Aber: es braucht außerordentliche Energie, um binnen weniger Jahre beispielsweise einen weltweit operierenden Orden aufzubauen. Und Cholerik und Zorn sind letztendlich die Symptome eines höchst energiegeladenen Lebens. Auch ich kenne Geistliche, die ich in aller Ambivalenz für ihren Einsatz bewundere – aber ich würde ungern

mit ihnen zusammenarbeiten, denn oft sind sie nah am Jähzorn gebaut.

Und dann kenne ich Menschen, die um ihre zornige Seite wissen und die auf bewundernswerte Weise dazu stehen, indem sie sie Gott zeigen. Das habe ich z.B. erfahren bei Pater Benno – allein sein meist hochroter Kopf, wenn wieder etwas nicht lief im Haus Wasserburg, in Vallendar, verriet den Choleriker im Pallottinergewand. Aber: wenn Pater Benno im Stundengebet die Psalmen betete – und darin geht es meist auch ziemlich rachsüchtig, weil menschlich, zu – dann war Pater Benno auf eine wundersame Art mit sich im Reinen – und mit Gott anscheinend auch.

Manchmal würde ich mir wünschen, dass wir Christen zu unserem Zorn stehen – gerade im Angesicht eines Gottes, der selbst doch kein Unschuldslamm ist. Doch dann gibt es wiederum diesen für mich menschlichsten Auferstehungs-Moment bereits in der Karfreitagserzählung. Jesus konnte wahrlich zornig und unbeherrscht sein, wenn er etwa die Händler aus dem Tempel verjagt. Dieser Gottessohn hätte auch allen Grund gehabt, am Kreuz, verraten und verlassen, die Menschheit zornesvoll zu verfluchen. Doch dieser Jesus vergibt sterbend dem Häscher.

Die Gnade, die uns von Gott widerfährt – auf die hoffe ich: Ich erhalte sie nicht von einem harmlosen Grußonkel, der mir alles durchgehen lässt. Der größere Gnadenerweis, nach meinem menschlichen Ermessen, zeigt sich doch, wenn einer, der jederzeit seinen Zorn toben lassen könnte, im entscheidenden Moment Milde walten lässt: nicht sediert, sondern bewusst. Aus Liebe.



Mein Gott, ICH BIN ZORNIG!

Pfarrer Dominik Meiering sieht in der Todsünde ‚Zorn‘ die Chance, umzukehren.

Text: Dominik Meiering

Foto: Klaus Nelißen

Mein Gott, es gibt in unserer Zeit eine ganze Menge an Dingen, über die ich zornig bin. Und ich bin hin- und hergerissen, ob ich das sein darf: zornig sein. Schließlich gehört der ‚Zorn‘ nach alter Tradition zu den Todsünden. Sogenannte ‚Todsünden‘ gab es in allen Kulturen aller Zeiten. Der Begriff klingt antiquiert, aber dahinter findet sich ein bleibend aktuelles Thema. Es geht um Haltungen, die den Menschen kaputt machen können.

‚Todsünden‘ ist eines gemeinsam: sie nehmen den Menschen in ihren völligen Besitz, krallen sich in ihm fest, nehmen ihm die Luft zum Atmen. Sie versteinern das Lebendige, hinterlassen leere Hüllen. Das will ich nicht. So soll der Zorn von mir keinen Besitz ergreifen. Und dennoch passiert das.

Dass plötzlich Kräfte frei werden, die kaum zu bändigen sind, die blind machen, alle anderen Überlegungen und Verpflichtungen über den Haufen werfen. Zorn kann jede Grundordnung einer Gemeinschaft wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen. Zorn kann rasend machen, so dass man keine Ruhe findet, er kann sich steigern in wildeste Exzesse der Wut und Vernichtung. Dann überspringt der Zorn jede Distanz zwischen Anlass und Handlung, er lässt keine Besinnung und Beruhigung zu, überrennt alle Vorsichtsmahnungen. Nein, das will ich nicht.

Es kann passieren, dass der Zorn sich als impulsive Maßlosigkeit äußert, alles zerstört, was ihm im Wege steht. Das Gefühl erlittener Ungerechtigkeit oder absichtlicher Kränkung kann alle Sicherungen durchbrennen lassen, alle Blockaden und Bedenken hinwegschwemmen. Dann müssen alle Platz machen, in Deckung gehen, wenn die Zorneswalze angebraust kommt. Das will ich nicht. Denn ich weiß: anschließend nagt dieser Zorn an mir selbst. Ich spüre später, dass ich nicht mehr Herr meiner selbst war und bereue meine Zorneswut.

Und dennoch: Aristoteles hat dem Zorn zugetraut, ein Werkzeug der Gerechtigkeit zu sein. Nicht umsonst gibt es die Rede vom heiligen Zorn über eine Ungerechtigkeit. Und es gibt in unserer Zeit viele Themen, die heiligen Zorn auch in der Kirche verdient hätten: spirituelle und sexualisierte Gewalttaten von Priestern und ein überfordertes System, das solche Taten gedeckt hat, die Langsamkeit der Aufarbeitung dieser Gewalt, das Warten auf die Aufwertung der Rolle der Frau in der Kirche, die Dialogverweigerung und Polarisierung von manchen Positionsverteidigern, der fragwürdige Umgang mit Macht, wo doch Macht die Verpflichtung für Verantwortungsübernahme ist.

Die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum zeigt in ihrem Buch ‚Zorn und Vergebung‘ (Darmstadt 2017) auf, wie es vielleicht gehen kann. Bei ihrer Analyse der antiken griechischen Helden-

epen findet sie hoffnungsvolle Hinweise. Am Ende werden nämlich bei Aischylos aus den Erinyen – den Göttinnen des Zorns – die Eumeniden, die Göttinnen, die über Recht und Gerechtigkeit wachen. Nussbaum bringt das in eine einfache Verhaltensformel: Wir empören uns, wir unternehmen etwas dagegen. Destruktivität wird dadurch in Konstruktivität umgewandelt.

Eindrucklich zeigt sie dies am Beispiel großer Heroen der Humanität wie Dr. Martin Luther King oder Nelson Mandela. So habe etwa Martin Luther King in seiner berühmten Rede am 28. August 1963 die Rassendiskriminierung zwar schonungslos angeprangert, aber gleichzeitig habe er eine Perspektive für die Zukunft entwickelt, an der alle teilhaben können. Ähnliche Veränderungsprozesse kann man bei Nelson Mandela bestaunen, der 28 Jahre auf der Gefängnisinsel Robben Island eingesperrt war. Welche quälenden Zornesphantasien und Zerstörungswünsche mögen hier jeden Tag auf den Gefangenen eingedrungen sein! Aber in ihm kam die Erkenntnis, dass nach einer erhofften Freilassung nur Versöhnung und Vergebung den Zauberbann von Vergeltung und Verbrechen durchbrechen kann. Auf eine Demütigung darf nicht die nächste folgen, die tödliche Spirale des Zorns muss durchbrochen werden. Am Ende ziehen hoffentlich alle Seiten mit.

Das scheint auch der tiefere Sinn der Rede vom Zorn Gottes in der Heiligen Schrift zu sein. Der Zorn Gottes weist hin auf das, was verändert, verwandelt werden muss. Gott ist nicht einfach blindwütig zornig. Vielmehr zeigt Gottes Zorn an, wo er Unwillen gegen die Sünde hat, wo er Rechenschaft einfordert. Und Umkehr. Abkehr vom bisherigen Irrweg. Dazu gehört, für Verge-



hen einzustehen, gerade gegenüber den Opfern. Dann ist Gott am Ende auch bereit, sein göttliches Erbarmen auszugießen. Die Rede vom Zorn Gottes soll also nicht vordergründig Angst machen, sondern die Augen für die Erkenntnis öffnen, dass der Mensch umkehren muss. Und dass er aufgefordert ist, zurückzukehren in die unumstößliche Erfahrung, dass Gott die Liebe ist.

Das beste Heilmittel gegen den Zorn ist schon in der mittelalterlichen Theologie die Demut, und zur Demut gehört Mut. Das kann ein Schuldeingeständnis sein, Zugeben, das man selbst Unrecht getan hat. Das kann Großmut sein, das Überspringen der eigenen Begrenztheit, sich frei machen von der Demütigung, der Fremdbestimmung durch andere, selbst durch deren Untaten und Ungerechtigkeiten.

Freiheit ist die Bastion, gegen die der Zorn vergeblich anrennt. Blinder Zorn wächst aus Verzweiflung, Freiheit gründet hingegen in Vertrauen. Nicht in blindem Vertrauen, das uns ausliefern kann. Sondern in mutigem Vertrauen in die eigene Gewissensstärke, Vertrauen in die Gewissensfähigkeit der anderen – und Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit.

Um **JEDEN** Preis

Die Unterschiede zwischen Wut und Zorn aus psychologischer Sicht erläutert Christina Bartsch im Gespräch mit Judith Uebing.

Text & Tabelle: Judith Uebing

Illustration: Sarah Nagelschmidt

Achtung: Spoiler! Im finalen Akt der Erfolgsserie ‚Game of Thrones‘ stürzt sich Daenerys mit ihrem letzten Drachen vom Himmel und vernichtet die Stadt ihrer Gegner – obgleich sich diese bereits ergeben hat. Doch Daenerys ist so voller Zorn, dass sie Zigtausende tötet.

Zorn, zornig sein und zürnen – was ist das eigentlich? Diese Begriffe sind uns heute im Alltag eher fremd geworden. Meistens sind wir wütend, sauer oder ärgerlich und unterscheiden damit verschiedene Stufen und Intensitätsgrade unseres Unmuts.

Im Gespräch mit Christina Bartsch, Psychologin und Psychotherapeutin, erläutert sie deutliche Unterschiede zwischen den in der Umgangssprache oftmals synonym gebrauchten Begriffen ‚Zorn‘ und ‚Wut‘. Beides sind Affekte, Gefühlsaufwallungen, die aus einer Empfindung von ungerechter Behandlung oder Kränkung heraus entstehen. Wenn wir uns beleidigt oder gedemütigt fühlen, werden wir wütend, wir möchten eine Verletzung ausdrücken und uns aus einer ungerechten Situation befreien. Auf welche Weise wir das äußern, sei mal dahingestellt. Aber wir haben ein klares

Ziel vor Augen, wir begegnen unserem Gefühl und auch dem Gegenüber, das an der Misere (in unseren Augen) die Schuld trägt, auf Augenhöhe und äußern einen konstruktiven Protest. Es geht um eine Aufhebung der Kränkung, eine Änderung der Situation und um Wiedergutmachung. Dies müssen wir dem Urheber kommunizieren. Wenn die ‚Wiedergutmachung‘ geleistet wird, haben wir uns aus unserer Wut befreit und können das Gefühl loslassen. Sofern wir aus der Wut heraus eine verletzte Äußerung getan haben, fühlen wir anschließend vielleicht Reue und Scham.

Reue und Scham – dieser Zug ist beim Zorn dagegen abgefahren. Es geht beim Zorn nicht um eine konstruktive Lösung der Situation, sondern darum, eine verletzte Ordnung wiederherzustellen. Um jeden Preis. Nicht umsonst entlud sich in den Sagen der Antike oftmals der ‚Zorn der Götter‘, die den Menschen aufgrund ihrer Verfehlungen deutlich machen mussten, wie die eigentliche Ordnung der Welt aussieht. Wer zornig wird, erlebt einen sehr heftigen Affekt, der deutlich unkontrollierter ablaufen kann als Wut, und der eher destruktiv als konstruktiv ausgelebt wird. Oberstes Ziel ist es, die verletzte Ordnung wiederherzustellen. Und das (in den eigenen Augen!) mit Recht! Gleichgültig, zu welchen Mitteln Zornige greifen, letztendlich haben die Störer dieser Ordnung es



verdient, bestraft zu werden. Es geht weder um Wiedergutmachung noch entsteht ein Gefühl von Scham oder Reue, wenn wir im Zorn verletzend werden. Das ist schließlich gerecht. Wir haben die Macht, Gerechtigkeit wiederherzustellen. Was dabei gerecht oder ‚die richtige Ordnung‘ ist, basiert auf der eigenen Vorstellung unseres individuellen Daseins, des eigenen Lebens und der Welt. Als kleinen Bonus können wir vermeiden, uns traurig oder gekränkt zu fühlen, und uns stattdessen

auf unsere Macht fokussieren und diese zornig auszuüben.

So wie Daenerys mit ihrem Drachen eine Stadt vernichtet, was völlig maßlos und grausam erscheint. Doch sie fühlt sich im Recht. Zorn macht uns blind für das Gegenüber.

Vielleicht ist es gut, wenn wir eher wütend als zornig sind.

// Steckbrief Wut und Zorn

	Wut	Zorn
Eigene Haltung	Auf Augenhöhe	Aus einer Machtposition
Potentielle Folgen	Reue/Scham	Das war gerecht!
Wahl der Mittel	Eher konstruktiv	Eher destruktiv
Ziele	Wiedergutmachung, Änderung der Situation, Mitteilung der Kränkung	Wiederherstellung einer Ordnung, die von mir als gerecht gesehen wird

Sieben ANLÄUFE

Diakon Ulrich Merz hält Schulungen zur Prävention gegen sexualisierte Gewalt im Sendungsraum Köln-Mitte ab.



Text: Ulrich Merz
Foto: Georg Müller

Seit 2011 gibt es im Erzbistum Köln verbindliche Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen sowie von schutz- und hilfebedürftigen Erwachsenen. Dazu gehören verpflichtende Präventionsschulungen für alle hauptamtlichen Seelsorger*innen und für ehrenamtliche Mitarbeiter*innen, die im kirchlichen Kontext Kontakt zu Kindern und Jugendlichen haben. Solche Schulungen halte ich im Sendungsraum Köln-Mitte ab. Die in Frage kommenden Personen werden angeschrieben und diese melden sich dann zu einer Schulung an.

Nicht alle sind von der Schulungsaufforderung angetan. Die Ereignisse um die Aufklärung

sexualisierter Gewalt in unserem Bistum und immer neue Enthüllungen ärgern viele massiv: „Warum soll ich so eine Schulung machen, wenn ‚die da oben‘ sich ständig rauslavieren?“ Das kann ich gut verstehen und ich teile so manche Empörung. Ich möchte auch deshalb dieses Thema nach vorne bringen und wachhalten, weil genau das jetzt und in Zukunft wichtig ist.

Warum ist das wichtig?

Es gibt eine sehr deprimierende Statistik, die besagt, dass Überlebende sexualisierter Gewalt sieben Anläufe brauchen, bis sie auf eine Person treffen, die ihnen glaubt und ihnen hilft. Wie wichtig wäre es, dass sie schon beim ersten Mal auf Erwachsene treffen, die sie ernst nehmen und zuhören. Die Bescheid wissen, wie sie reagieren können und wo Hilfe zu holen ist.

Das betrifft nicht nur den kirchlichen Bereich. Wir sprechen von einem gesellschaftlichen Thema. Gewalt passiert zuhause, in der Schule, beim Sport. Überall, wo Kinder und Jugendliche sind. Man schätzt, dass in Deutschland etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder neunte bis zwölfte Junge bis zur Volljährigkeit sexuelle Gewalt erlebt hat. Das heißt, wir alle kennen Überlebende solcher Gewalt. Auch das spricht für die Dringlichkeit präventiver Arbeit und der Auseinandersetzung

Dieses Dokument steht auf www.katholisch-in-koeln.de/aktuelles zum Nachlesen für Sie bereit.

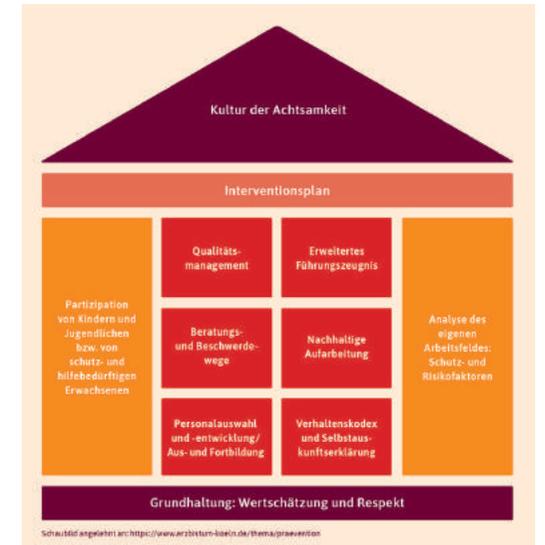
damit in Schulungen. Es sind erschreckende und alarmierende Zahlen. Und, was manchmal vergessen wird: Es hört nicht mit der Volljährigkeit auf. Erwachsene sind ebenso von Übergriffen betroffen.

Deswegen behandeln wir in den Schulungen Fragen wie: Was ist eine Grenzverletzung? Was ist ein Übergriff? Was sind Täter*innenstrategien?

Ich versuche dabei, die Dinge beim Namen zu nennen und den Bogen weiter zu spannen: Warum ist eine gute Sexualpädagogik wichtig? Sind alle Sexualstraftäter*innen pädophil? Mir ist es wichtig, aufzuklären. Auch, dass wir eine Sprache finden und anwenden, um Dinge, die in den intimen Bereich der Sexualität gehören, aus der Tabuzone herauszuholen. Es ist wichtig, sprechfähig zu werden. Das gilt für Kinder genauso wie für Erwachsene.

Die Schulungen haben zum Ziel, eine Haltung zu etablieren: Hinschauen statt wegschauen. Und tätig werden. Gemeinden sollen Schutzorte, keine Tatorte sein!

Im sogenannten Institutionellen Schutzkonzept hat eine Arbeitsgruppe dieses Thema für unseren Sendungsraum durchbuchstabiert. Wir vom Präventionsteam haben einen verbindlichen Verhaltenskodex und konkrete Handlungsempfehlungen aufgestellt, wenn jemand mit (sexualisierter) Gewalt auf die eine oder andere Weise konfrontiert wird.



Bei Fragen zögern Sie nicht, mich oder auch meine Stellvertreterin zu kontaktieren:

Ulrich Merz, Präventionsfachkraft, Diakon St. Agnes
ulrich.merz@st-agnes.de
Mobil: 0170 60 63 0 61

Monika Klix, Leitung Kita St. Aposteln kindergarten@st-aposteln.de
Mobil: 0151 540 076 3

ZORNIGE Christenmenschen

Unser Gastautor Joachim Frank zürnt angesichts einer Hassschwemme gegenüber der Aktion #liebegewinnt.de, bei der unter anderem katholische Priester in Segnungsgottesdiensten die Vielfalt der verschiedenen Lebensentwürfe und Liebesgeschichten von Menschen feiern.

Text: Joachim Frank

Fotos: Clark Van der Beken, Klaus Nelißen

Gott ist die Liebe. Man muss in der Bibel fast bis ganz an den Schluss blättern, bis man auf diese Stelle stößt. Nun ist es ja nicht so, dass der Autor der Johannesbriefe sich das einfach mal so ausgedacht und hingeschrieben hätte. Freihändig, sozusagen ‚us d’r lamäng‘, wie wir einheimischen und zugewanderten KölnerInnen sagen würden.

Der Johannesbrief spricht vielmehr von einer Erfahrung, die in dem gründet, was die Theologie ‚Christus-Ereignis‘ nennt: In Jesu Leben, in seiner Verkündigung, seinem Tod und seiner Auferstehung haben Menschen Gott als ein liebendes Gegenüber erkannt, das uns gut will.

Der Briefschreiber kann sich für sein Programmwort von Gott, der die Liebe ist, zudem auf die Heilige Schrift berufen, in der die Gotteserfahrung des Volkes Israel ins Wort kommt. Die Bücher der hebräischen Bibel sind gleichfalls voll davon, dass Gott sich seiner Schöpfung und den Menschen in Liebe zuwendet.

Wer vor diesem Horizont sagt: „Liebe gewinnt“, der formuliert ein Glaubensbekenntnis und stellt sich in eine lange Reihe von ZeugInnen, die ihren Glauben in jeweils ihrer Zeit ausbuchstabiert haben – am Beginn des 21. Jahrhunderts auch mit Hashtag: #liebegewinnt.

Angesichts der Realitäten unseres Lebens ist eine solche Kürzestformel des Glaubens – weniger als ein Zehntel des Umfangs, den eine Twitter-Botschaft haben darf – auch eine ‚Hoffnung wider alle Hoffnung‘.

Dass sie auf so wütende, unflätige, hasserfüllte Gegenwehr stoßen würde, hätte ich nicht gedacht. Nicht gedacht? Also ja, doch – im Grunde war es zu erwarten und konnte niemanden überraschen, der sich auch nur gelegentlich ins katholische Darknet (Danke an den Kirchenrechtler Thomas Schüller, Münster, für diese ultimative Zuschreibung) verirrt oder von dort mit geifernden Tiraden zugeschüttet wird.

Es gibt zwei Themen, auf die Menschen aus diesem Milieu reflexhaft anspringen: die Gleich-



berechtigung der Geschlechter und eine Anerkennung der Homosexualität als eine Ausprägung der menschlichen Geschlechtlichkeit. Sexus, Sex, Sexualität – das alles triggert offenbar in einer Weise, die in einem schon fast komischen Gegensatz zum Anspruch auf Keuschheit steht, die diese Leute zu schützen und zu verteidigen vorgeben.

„Die katholische Kirche ist der RÜCKZUGSORT all derer, denen der Verlust der guten Sitten und Gebräuche in der Gesellschaft zu weit geht und die sich aktiv DAGEGEN positionieren wollen“, lese ich in einem Posting an Pfarrvikar Wolfgang F. Rothe, der in München am 9. Mai einen der #liebegewinnt-Segnungsgottesdienste gefeiert hat und sich für die Rechte von Schwulen und Lesben in seiner Kirche einsetzt.

Gute Sitten und Gebräuche? „Eine Segnung von Perversen und potenziellen Triebtätern ist eine Sache, die man als Katholik, aber auch als boden-

ständig und moralisch fest verwurzelter Mensch NICHT so hinnehmen kann.“

Moralisch fest verwurzelt? „... von den Perversitäten der LGBTI-Community ganz zu schweigen, aber das sind Sie ja quasi Experte, dank St. Pölten.“

Um die ‚Moralität‘ dieser Bemerkung zu verstehen, muss man wissen, dass Rothe nach seiner Priesterweihe im Bistum des damaligen Bischofs Kurt Krenn tätig war, wo eine zur Schau gestellte Homophobie eine toxische Verbindung mit der (heimlich praktizierten) Homosexualität von Klerikern einging. 2014 wurde Rothe nach eigenen Angaben Opfer eines versuchten sexuellen Übergriffs von Krenns Nachfolger Klaus Küng. Er musste sich einem forensisch-psychiatrischen ‚Schwulentest‘ unterziehen und hatte weitere Schikanen zu erdulden.

Was Rothe sich hier – stellvertretend für alle InitiatorInnen und UnterstützerInnen der Aktion

#liebegewinnt

#liebegewinnt – von selbsternannten VerteidigerInnen der Moral und der guten Sitten anhören musste, das geht für mich nicht mehr mit dem Christentum zusammen. Und schon gar nicht mit dem Glauben an einen Gott, der die Liebe ist.

Menschen zu segnen, die nicht in das Raster eines antiquierten, von humanwissenschaftlicher Erkenntnis schmerzhaft unberührten Menschenbilds passen – das ist Machtausübung par excellence, das ist eine Form von spiritueller Gewalt, die viele KatholikInnen zu Recht erzürnt. Wenn sie sich denn überhaupt noch berühren, bewegen oder betreffen lassen von dem, was ihnen aus Rom zugemutet wird.

Was macht nun den einen Zorn besser als den anderen? Muss uns eine Wutkirche nicht notwendig um die Ohren fliegen? Und verschwindet ‚das Katholische‘ nicht, wenn KatholikInnen es sich gegenseitig absprechen – wenigstens darin einig?

Vielleicht müssen wir uns als KatholikInnen auf – Achtung, jetzt gibt’s den nächsten Zorn-Trigger – auf Martin Luther besinnen und fragen: „Was ist das Herzstück, die Mitte des Glaubens und der Heiligen Schrift?“ Die Lutherrose zeigt es im Symbol, als „Merkzeichen meiner Theologie“, wie Luther schreibt: ein rotes Herz mit einem Kreuz im Zentrum einer weißen Rose, um anzuzeigen, dass der christliche Glaube das Herz in seiner natürlichen Farbe lässt. „Es tötet nicht, sondern erhält lebendig“, schreibt Luther. „Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rosen stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt.“

Das Herz in der Mitte – auf dem rechten Fleck. Und der Glaube als Quelle der Freude und des Trostes. Liebe gewinnt. Auch mit Hashtag.

Aber haben diese zürnenden Zeloten denn nicht die Hüter des katholischen Glaubens auf ihrer Seite? Hat nicht die Glaubenskongregation unmissverständlich erklärt, es sei verboten, homosexuelle Paare zu segnen, weil „Gott die Sünde nicht segnen kann“?

Ehrlich, dieses Sich-im-Kreis-Drehen einer selbstbezüglichen Hierarchie macht mich – zornig. Ich wiederhole nicht die Argumente, mit denen Hunderte von TheologInnen der römischen Erklärung widersprochen haben. Aber ich halte fest: Zitateklauberei aus der Bibel, mit der die ‚Heilige Schrift‘ zum Steinbruch für Ressentiment und Realitätsverweigerung wird; ein Gestus angeblicher Ohnmacht, die es ‚der Kirche‘ unmöglich mache,



Ausstieg in FAHRTRICHTUNG

Endlich Einfahrt im Frankfurter Hauptbahnhof. Mit neunzehn Minuten Verspätung. Anspannung im Türbereich. Huschende Augen zwischen Fenster, Bahn-App und Uhr. Und natürlich Kontrollblicke auf Koffer und Mitreisende. Für den Anschlusszug ist eine gute Startposition unbezahlbar.

Dann entdecken die Späher den Bahnsteig rechts. Leichte Verschiebungen in der Menge, laute Empörung, heimliche Triumphe. Und noch mehr Enge, als der Zug hält.

Mittendrin ein Mann, der mit ganzem Körper gegenlenkt. Mit gutem Grund, wie er laut und deutlich erklärt: „In der Durchsage haben sie ‚links‘ gesagt.“ Darauf eine kleine, alte Dame mit Hütchen: „Ich steig‘ da aus, wo ein Bahnsteig ist.“

Texttörtchen bestellen:

Diese und andere Texttörtchen gibt es auch als Grußkarten – vorne das Foto, ganz hinten der Text und in der Mitte viel Platz für eigene Geschichten oder Grüße für einen lieben Menschen.

Zu bestellen unter:
www.carolindoermbach.de/meine-angebote/publikationen

Text & Foto:

Carolin Dörmbach

Zorn im SOMMERLAGER

Die Jugendlichen der Pfarrei St. Agnes fahren seit vielen Jahren in den Sommerferien mit 40–70 Kindern und Jugendlichen zwischen 8 und 18 Jahren ins Ferienlager. Ein Jahr lang bespricht, organisiert und bereitet die Jugendleiterrunde diese Fahrt vor. Eine Gruppenreise dieser Altersspanne über 14 Tage in Zelten, mit Verpflegung und Programm, will geplant und koordiniert sein. In einer digitalen Zoomkonferenz tauschten sich einige Jugendlagerleiter über den Faktor Zorn aus. Ute Strunk stellte die Fragen.

Text: Ute Strunk

Fotos: Tabea Jäger

2020 hat euch die Coronapandemie dazu gezwungen, das Ferienlager im Frühsommer schließlich doch absagen zu müssen. Hat euch das zornig gemacht?

Dora: Eher traurig. Ich bin eigentlich nie zornig; wenn, dann enttäuscht. Nur selten bin ich mal zornig.

Helena: Zornig macht eher etwas, das man nicht (hin-)bekommt, wie man will, oder etwas nicht so klappt. Vor allem Kinder werden dann oft zornig.

Dora: Ja, dieses Ohnmachtsgefühl, passiv zu sein, dass man selbst nichts ändern kann, macht einen zornig. Zum Beispiel bei Kardinal Woelki; der Umgang mit den Missbrauchsvorwürfen. Alles, was da jetzt so hochkocht und die ganze Kirche mit sich in den Dreck zieht.

Tabea: Ignoranz macht mich rasend, also zornig,

da hab' ich am meisten das Gefühl, nicht beachtet zu werden und damit auch, nichts tun zu können. Aber ich kann auch gut zornig gegen mich selbst sein, wenn ich etwas alleine nicht schaffe. Am schlimmsten ist aber das Gefühl, zornig zu sein, aber man weiß nicht so recht, auf wen oder was man zornig sein soll.

Mathieu: Häufig wird man zornig aus Unverständnis oder Ablehnung der Meinung seines Gegenübers. Man kann das dann nicht wirklich akzeptieren und entwickelt eine Art Missmut.

Tabea: Man kann dann auch schon mal das akute Bedürfnis bekommen, demjenigen eine zu verpassen, wenn man zornig ist. Was man aber natürlich trotzdem unterlässt. (*grinst*)

Wir geht ihr mit Gefühlsausbrüchen wie Zorn um?

Tabea: Da gibt es ja mehrere Seiten – mein

eigener Zorn z.B. über einen Ferienteilnehmer, der

Einige Jugendlagerleiter im Uhrzeigersinn: Dora, Tabea, Helena und Mathieu.



Zorn untereinander bei den Kindern und Jugendlichen, oder auch Zorn unter den Leitern.

Dora: Zorn über Teilnehmer hab ich nicht. Kinder sind Kinder, die wissen noch nicht, was sie tun.

Mathieu: Ich rede mit anderen über den Zorn oder Frust – und lass ihn so raus. In der Situation selbst muss man das einfach runterschlucken, hinnehmen und vertagen, bis man den Dampf ablassen kann oder er von selbst verfliegt. Oft hilft es auch schon, das Ganze mit Humor zu nehmen.

Dora: Kommunikation mit den Kindern hilft. Wir haben ja im Sommerlager jeden Abend die große Reflexionsrunde, bei der man alles sagen kann, was man gut und schlecht fand, sowohl die Kinder als auch die Leiter. Das hilft schon viel und bietet einen guten Puffer. Wir Leiter können sagen, was uns generell gestört hat an dem Tag, ohne persönlich zu werden. Die Kinder können auch mitteilen, was ihnen so durch den Kopf geht.

Und wie geht ihr mit Zornausbrüchen unter den Kindern und Jugendlichen um?

Dora (studiert auf Lehramt): Ganz wichtig ist erst-

mal, die Kinder vom Störfaktor zu isolieren. Wenn zwei sich kloppen, muss man die Kinder voneinander trennen. Dabei muss man selbst natürlich Ruhe bewahren!

Mathieu: Ja, Ruhe bewahren und sich nicht beeinflussen lassen. Man hat hier eine neutralisierende Funktion und darf sich deshalb nicht auf eine Seite schlagen, auch wenn man eigentlich eine Seite besser versteht als die andere – man muss neutral und ruhig bleiben.

Dora: Oft lass' ich die Kinder dann den Flur auf- und ablaufen, damit sich erstmal diese zornige Energie abbaut. Die Energie muss sich anders verteilen. Danach kann man sehen, ob ein Gespräch sinnvoll ist, um das zu klären.

Mathieu: Kommunikation zwischen den Störfaktoren, also den zornigen Kindern, ist der Schlüssel. Wenn aber ein Kind dauerhaft zornig ist und andere Kinder gefährdet oder stört, bleibt zuletzt leider nichts anderes übrig, als das Kind nach Hause zu schicken. Ist bisher nur einmal passiert. Bei Zorn unter den Leitern hilft definitiv nur Kommunikation. Man muss die Dinge ansprechen.

Dora: Ja, genau, dafür gibt's ja auch die Leiterunde am Abend. Manchmal hilft mir aber auch schon gutes Essen ... *(lacht)*

Tabea: Wir kochen eigentlich im Sommerlager nur so gut, damit alle besänftigt sind ... *(lacht)*

Mathieu: Es gibt auch den Zorn gegenüber Leuten, die sich aufspielen, sich groß machen, so eine Art Machthaber.

Dora: Dann setze ich erst mal auf Auskotzen, Abregieren bei Freunden. Und dann guckt man, ob man überreagiert hat, und ob man dann gegebenenfalls besonnener ein Gespräch mit demjenigen sucht. Manchmal merkt man halt auch, dass man einfach überreagiert hat.

Helena: Wenn sich jemand aufführt wie der Chef und auch noch Leute bevorzugt, nervt das und führt auch zu Frust. Wenn dieser Jemand dann auch noch voll aggressiv ist in der Kommunikation und selber total schnell an die Decke geht, traut sich auch keiner, was zu sagen. Man wird eh nur angemotzt. Stattdessen wird nur hinter seinem Rücken geredet. Natürlich wird man da wütend und zornig, vor allem bei der Bevorzugung und dem unangemessenem Umgangston. Aber wir lassen uns das nicht anmerken und setzen ein Pokerface auf.

Tabea: Ich finde, es kommt drauf an, wann und wie jemand zum ‚Chef‘ wird. Wenn man sehr viel macht und tut, viel auf sich nimmt, und dann auch von anderen etwas Arbeit erwartet und auch dazu aufruft, ist das noch in einem gewissen Rahmen okay. Wichtig dabei ist absolut die Umgangsform! Sich als der Boss aufspielen ist nur okay, wenn man auch die Verantwortung dazu übernimmt. Dazu gehört auch das achtsame Miteinander, auch, wenn mal etwas nicht nach Plan läuft.



Sehnsuchtsziel Zeltplatz bei Hameln:
Hier ist das Sommerlager vom
31.07.–14.08.2021 geplant.

FERIENLAGER – Ja, nein, vielleicht

Text: Ute Strunk

Fotos: Mathieu Strunk

Gemeinsame Treffen – Fehlanzeige; das Jugendheim am Familienzentrums – verwaist; Treffen mit Abstand – nur in kleinen Gruppen. Die Kinder- und Jugendleiterrunde von St. Agnes hat sich seit mehr als einem Jahr nicht mehr getroffen. Keine Akquise von neuen Mitstreitern, die Verantwortung als Gruppenleiter übernehmen wollen, möglich. Hat da noch einer Lust, mitzumachen?

Nachdem ihre Tour im letzten Sommer knapp vor Start coronabedingt abgesagt werden musste, sind die Jugendlichen der Gemeinde St. Agnes derzeit ungebrochen optimistisch. Das Ferienlager wird vom 31.07.–14.08.2021 geplant!

Zoom-Meetings werden abgehalten und die Partner für Auto, Bus und vor Ort werden per E-Mail angesprochen und auf den Sommer 2021 eingestimmt. Und das Beste: alle teilnehmenden Organisatoren konnten jetzt dank der Unterstützung der Katholischen jungen Gemeinde (KjG) Köln die erste Impfung gegen Covid-19 erhalten.

Es haben sich bereits 40 vornehmlich Jugendliche verbindlich zum Ferienlager angemeldet. Kinder sind dieses Mal in der Minderheit, was sicher auch der etwas anderen Kommunionvorbereitung 2020 und 2021 geschuldet ist.

Das Ziel, ein Zeltplatz bei Hameln im Weserbergland, wurde kurzerhand im letzten August von

der Leiterrunde ‚ohne Anhang‘ besucht und mit dem Platzbetreiber vor Ort wurden bereits einige Details besprochen. Die langjährigen Anbieter für den Transporter sowie das zuverlässige Busunternehmen sind wieder mit im Boot.



Die unerlässliche, alljährliche Präventionsschulung gegen sexualisierte Gewalt steht in Kürze für alle an. Ein Seminar zum ökologischen CO₂-Fußabdruck haben einige absolviert und daraufhin die Planung für die Küche umgestellt. „Die CO₂-Bilanz sieht für unsere Reise schon jetzt gut aus“, meint Tabea: „Busfahren ist definitiv besser als Fliegen! Nur die Lebensmittelbeschaffung, die wir immer beim örtlichen Bäcker und Metzger organisierten, wird schwerer und teurer, wenn wir nach einem Bioangebot suchen. Mal sehen, wie wir das finanzieren, ohne die Eltern noch mehr zu belasten.“

Gut, dass noch etwas Zeit ist bis zu den Sommerferien, dann können die Jugendlichen und ihre ökologische Zielsetzung noch mit der ein oder anderen Kollekte und Spende unterstützt werden.



» Der Schriftzug über dem Türeingang der Blumenthalstraße 10–12 erzählt, was sich in diesem Gebäude von Beginn an bis Ende der 1960-er Jahre befand: eine Volksschule. Heute beherbergt das 1910/11 erbaute Gründerzeitgebäude eine Schule mit dem Förderschwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung (FESE) – für Kinder und Jugendliche, die manchmal die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen wecken, z.B., weil sie scheinbar grundlos ausflippen.

Eine Schule des MITEINANDERS

Die Konrektorin der Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung in der Blumenthalstraße, Christiane Erke-Sladetzek, berichtet uns vom Schulalltag – erschwert durch Coronabedingungen.

Text: Christiane Erke-Sladetzek

Fotos: Volker Adolf, Christiane Erke-Sladetzek

Rund um die Agneskirche sind wir bekannt durch den Schulhofflohmkt im Rahmen des Veedelsflohmkt, das ‚Weihnachtsfenster‘ mit Punsch und Waffeln oder auch den Adventskranzverkauf, den wir zum Advent 2020 noch an der Agneskirche anbieten konnten. Hofflohmkt und Weihnachtsfenster konnten 2020 dagegen

pandemiebedingt nicht mehr stattfinden, ebenso wenig wie unser schulinterner Weihnachtsbasar und die Karnevalsfeier.

Derzeit besuchen ca. 80 Schüler*innen in den Klassen 3 bis 10 unsere Schule. Wie es auf unserer Website heißt: „Die Kinder und Jugendlichen, die in unsere Schule kommen, haben meist große Schwierigkeiten, Leid und Misserfolg in ihrer bisherigen Schule erfahren oder kommen mit

sehr auffälligem Verhalten aus Frühförderzentren bzw. integrierten Kindertagesstätten zu uns. Häufig bedürfen sie vielfältiger Zuwendung und Unterstützung, die ihnen ihre bisherigen Schulen nicht bieten können.“

Das Kollegium besteht aus 20 Förderschullehrer*innen, einer Lehramtsanwärterin und der Schulsozialarbeiterin. Das Team der FOGS kümmert sich bis 15:30 Uhr um unsere Schüler*innen. Wir sind eine Schule mit dem Angebot Offener Ganztage, an dem Schüler*innen aus der Primar- und Sekundarstufe teilnehmen. Hier kooperiert die Schule mit dem Haus Mirjam der Caritas. Während des Unterrichts werden einige Schüler*innen auch von Schulbegleiter*innen unterstützt, die un-



ser Team bereichern. Zahlreiche Praktikant*innen sowie Praxissemesterstudierende ergänzen immer wieder für kurze Zeit unser Team.

Unterstützung erhalten wir in Nicht-Corona-Zeiten auch durch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen von Kölsch Hätz und auch von Nachbarn, die ein Projekt für ältere Schüler*innen zusammen mit uns ins Leben gerufen haben, um ihnen Berufe vorzustellen und Besuche näherzubringen. Diese Kontakte können derzeit zu unserem Bedauern kaum in den Alltag integriert werden.

Viele Partnerschaften, Sportangebote mit externen Anbietern ruhen ebenfalls. Auch unsere ‚Schülerfirmen‘ entfallen. Sie bieten den Schüler*innen sonst berufliche Vorerfahrungen und Einblicke in die Berufswelt und bereichern unseren Schulalltag, z.B. durch Brötchen, Crêpes und Pizzen.

Wir wünschen uns, dass sich bald alles wieder stabilisiert, um diese Angebote unseren Schüler*innen erneut zur Verfügung stellen zu können.

STEFAN, 9 JAHRE, 3. SCHULJAHR

Stefan wirkt in seinen Bewegungen ungeschickt. Beim Fußballspielen und Klettern kann er nicht gut mit seinen Spielkameraden mithalten. In der Schule hat er Schwierigkeiten – obwohl er sich sehr anstrengt – Buchstaben in der richtigen Form zu schreiben. Aber Stefan ist sehr intelligent und nimmt seine Andersartigkeit im Vergleich zu seinen Mitschülern deutlich wahr. Dadurch ist er frustriert und hat gelernt: „Anstrengung lohnt sich nicht, ich werde doch keinen Erfolg haben.“ Er beginnt, den Unterricht zu verweigern und provoziert seine Klassenkameraden durch seine körperliche Stärke. Stefan entwickelt sich zum ‚Schläger‘. Hier beginnt unsere Arbeit.

Auf der Website der Schule werden einige Kinder vorgestellt.

Trotz der vielen Einschränkungen in den vergangenen Wochen versuchen wir, mit unseren Schüler*innen auf vielfältige Weise in Kontakt zu bleiben und sie zu motivieren. Dafür werden alle Möglichkeiten außerhalb des Präsenzunterrichts an der Schule genutzt. Tägliches Telefonieren, Nachrichten per E-Mail und Kurznachricht gehören genauso dazu wie Videokonferenzen. Besonders im Distanzunterricht hat sich gezeigt, dass die individuelle Kontaktaufnahme sehr hilfreich sein kann.

Oft an individuelle Bedingungen unserer Schüler*innen angepasst, ist vonseiten der Kolleg*innen auch ein kreatives und individuelles Herangehen an Unterrichtssituationen und der Vermittlung von Inhalten erforderlich.

Auch wenn die derzeitige Situation nicht immer einfach ist und vieles einen ‚normalen‘ Schulalltag nicht möglich macht, versuchen wir immer, aus allem Gutes zu entwickeln. Immer wieder gibt es Stolpersteine, Anpassungen, Verbesserungen, Veränderungen. Zusammen mit den Eltern, Schüler*innen, Kolleg*innen und allen an der Schule Blumenthalstraße Beteiligten wird uns das auch weiterhin gelingen.

**Herzlichen Dank an alle,
die daran mitwirken!**

PETER, 16 JAHRE, 10. SCHULJAHR

Peter kam mit 6 Jahren aus Polen nach Deutschland. In der Grundschule wurden seine mangelnden Deutschkenntnisse auf geringe Intelligenz zurückgeführt. Peter fühlte sich missverstanden und wurde wütend und aggressiv. Nach der Umschulung in die Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung fühlte er sich durch die persönliche Ansprache wieder angenommen und verstanden. Seine Defizite im Sprachbereich konnte er durch eine individuelle Förderung schnell aufarbeiten. Sein Verhalten ‚normalisierte‘ sich wieder. Er verließ die Schule mit dem Hauptschulabschluss und konnte eine Lehre beginnen.



TINA, 7 JAHRE, 2. SCHULJAHR

Tina wurde nach einem mehrmonatigen Krankenhausaufenthalt seit ihrem 4. Lebensmonat in einer Pflegefamilie aufgenommen, da ihre Eltern mit der Sorge und Erziehung überfordert waren. Tina besuchte den Regelkindergarten erst mit 4 Jahren und dann auch sehr unregelmäßig, da sie häufig krank war. Auffällig war besonders, dass sie überhaupt nicht auf Ansprache reagierte, alles verweigerte und viel schrie. Ein Kindergartenwechsel brachte nicht den gewünschten Erfolg. Auch dort zeigten sich ihre massive Verweigerungshaltung, ihr fehlendes Interesse am gemeinsamen Spiel und ihr extremes Zerstören von Spielsachen. Mit 5 Jahren wurde Tina von den Pflegeeltern beim Autismustherapiezentrum angemeldet. Tina konnte im 2. Schuljahr an unsere Schule wechseln. In einer besonders kleinen Lerngruppe lernt sie inzwischen durch klare Strukturen und einer angebahnten Beziehungsaufnahme zu ihrer Klassenlehrerin, ihre eigenen Bedürfnisse und Emotionen angemessener auszudrücken und ihr regressives Verhalten zu reduzieren.

Namen geändert



ZORN IM Zoo

Gibt es Zorn eigentlich auch im Tierreich?

Klar, täglich, doch nennen die Biologen im Kölner Zoo diesen Gemütszustand bei Tieren eher Aggression. Und die zeigt sich in alltäglichen Situationen: Wenn zu viele Hormone im Spiel sind, wenn die Frage, wer der Chef im Gehege ist, geklärt werden muss, und wenn der Kampf ums Futter entfacht ist. Georg Thünemann hat sich zu den anerkannt aggressivsten Exemplaren gewagt – und in zornige Tieraugen geblickt.



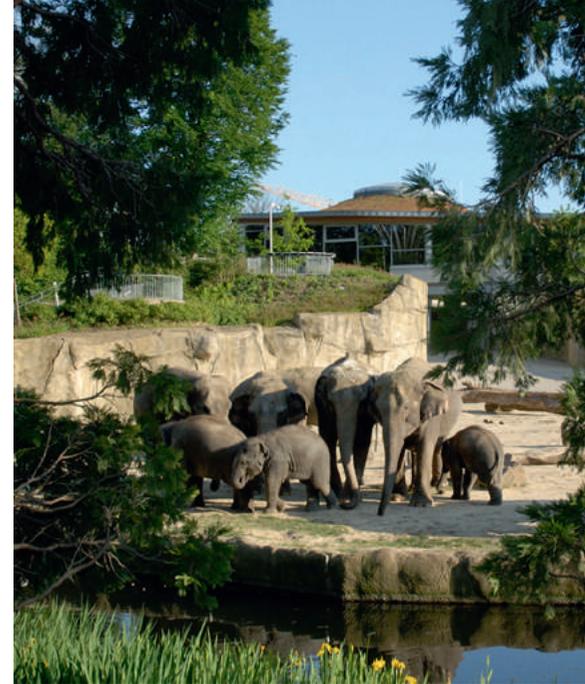
AMURTIGER

Die größte Katzenart der Erde kann sehr, sehr laut werden. Sind die Amurtiger aufgeregt oder zornig, z.B. weil sie ihr Revier oder Leckerbissen verteidigen müssen, fauchen sie, dass es einem kalt den Rücken herunterläuft. Besonders spannend wird es, wenn ein neues Männchen zu Zuchtzwecken aus einem anderen Zoo zur Gruppe hinzukommt. Zunächst bleiben die Tiere getrennt. Die Biologen lassen ihnen ausreichend Zeit zum Beschnuppern durch die Gitter. Beim ersten direkten Kontakt kann es durchaus zornig zugehen; es wird laut und setzt teilweise Hiebe.



GROSSER AMEISENBÄR

Eigentlich ist der Ameisenbär eher zurückhaltend – doch wenn es zur Sache geht, geht's richtig rund. Sein Paarungsverhalten gleicht für Menschaugen einer Schlägerei. Weibchen und Männchen geben durchdringende Laute von sich; die wilden Bewegungen und das gesträubte Fell zeigen, dass die Tiere in Aufruhr und äußerst zornig sind.



MÄNNLICHE ELEFANTEN

Einmal im Jahr bekommen männliche, geschlechtsreife Elefanten einen Hormonschub. In ihren Körper schießt Testosteron ein und dann geht's ab. Dies wird ‚Musth‘ genannt. In dieser Zeit sind männliche Elefanten – wie zum Beispiel Bindu und Sang Raja, die beiden Kölner Bullen – sehr aggressiv und launisch. Pflegerinnen und Pfleger halten besser Abstand.

BONOBOS

Geht es um die Macht im Gehege oder um das meiste Essen, kann es bei den Bonobos kreischend laut und turbulent werden. Bonobos sind eine Menschenaffenart; ihre nächsten Verwandten sind die Schimpansen. Bonobos haben ein dunkleres Gesicht und ein anderes Sozialverhalten als Schimpansen. Konflikte werden bei Bonobos zum Teil mit Sex gelöst, auch gleichgeschlechtlich. Anschließend kehrt oft Ruhe ein.



PAVIANE

Der 1914 entstandene Pavianfelsen ist eines der Highlights im Kölner Zoo. Das liegt daran, dass hier immer viel los ist. Der Grund für das Gewusel sind Rangeleien und Kämpfe der Männchen um die Weibchen: Diese Primatenart lebt in Haremsverbänden. Bei den Auseinandersetzungen gehen die Affen aufeinander los, begleitet von für das menschliche Ohr streitsüchtigen, ‚zornigen‘ Lauten.

Text: Georg Thünemann

Fotos: Georg Thünemann, Kölner Zoo

EINTRÄCHTIG abwechslungsreich

Carolin Dörmbach hat sich in der Eintrachtstraße umgesehen.
Allein des Namens wegen.

Text & Fotos: Carolin Dürmbach

Wer im Internet zur Kölner Eintrachtstraße recherchiert, erhält tatsächlich einige Vorschläge. Beim Anklicken der Links wird jedoch schnell klar: Medial ist die Eintrachtstraße höchstens eine Nebendarstellerin im Ensemble des Eigelsteinviertels. Nicht fragwürdig schillernd wie der Stavenhof. Nicht orientalisch kohlegrillt wie die Weidengasse. Und erst recht nicht legendär und prominent wie der Eigelstein – namensgebende Straße und Hauptboulevard mit Blick auf den Dom.

Trotzdem mache ich mich für den zornigen Pfarrbrief auf zur Eintrachtstraße. Wegen des Namens, auf den wir bei unserem ersten Brainstorming gestoßen sind. Wegen des Gegenpols. Eintracht statt Zwietracht. Das Fehlen von Zorn. Und wie kommt man auf die Idee, eine Straße so zu benennen?

Weil man es schick fand, damals, 1863. Schicker zumindest als die alte Bezeichnung ‚Entepohl‘. Ein Name, der an die ländliche Vergangenheit erinnert, als die Eintrachtstraße Teil der Stadtbefestigung war. Grabengebiet, in dem sich Wasser sammelte und Enten anlockte. Wenig glamourös. Und längst nicht mehr aktuell. Da passte der neue

Name doch viel besser zum Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Mit Romantik und dem Wunsch nach deutscher Einheit.



Und heute? Spaziere ich zum ersten Mal bewusst durch diese Straße, durch die ich als Bewohnerin des Nachbarviertels schon so oft gegangen bin. Eine Straße, die von sich aus nichts tut, um aufzufallen. Zumindest da nicht, wo ich anfangen. Wo sie als einfache Wohngegend von der lauten, mehrspurigen Nord-Süd-Fahrt abzweigt. Mit fast schon langweiligen, gleichförmigen Wohnhäusern, alle mit ungefähr derselben Höhe. Dass sich hinter diesen Fassaden eine andere Welt verbirgt, kann man ahnen. Dass es wirklich grün und weitläufig ist, sehe ich durch einen glücklichen Zufall. Der Kleinbus eines Elektrodienstes liefert Schweres an, und man öffnet das Tor. Gibt den Blick frei auf Bäume und Wiese.

Ansonsten keine Menschen. Wohl aber Autos. Alle Parkplätze sind besetzt. Und immer, wenn



ich auf die andere Straßenseite wechseln will, fährt gerade ein Auto durch die Eintrachtstraße. Auch so

ein Fakt, über den ich mir bisher keine Gedanken gemacht habe. Durch die Eintrachtstraße kommt man anscheinend gut durch.

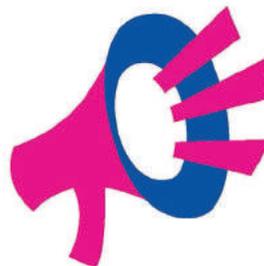
Für mich geht es vorbei an vielen weiteren Wohnhäusern, wenigen Bäumen und verschiedensten Anbietern. Am unauffälligen Schaufenster von Nummer 103 des ‚Design Quartier Ehrenfeld‘ von Sabine Voggenreiter. Ein Ort, der kreativ wirkt. Design, Kunst und gute Stadtkultur. Leider geschlossen und wenig Informationen im Fenster. Wer mehr wissen will, muss ins Internet. Ein Stück weiter der Pflegedienst Carola Leyendecker. Auch geschlossen, aber nicht zu übersehen mit den grünen Werbefolien an den Schaufenstern. Genauso wenig wie Haus Nr. 80. Ein Haus, das mir sogar bei gedankenloseren Gängen durch die Eintrachtstraße aufgefallen ist. Nicht nur wegen der Männer, die tatsächlich wie im schlechten Film mit hektischen Kontrollblicken um den Eingang geschlichen sind. Auch das Haus an sich wirkt. Die Fassade knallorange, die Hausnummer als Leuchtreklame. Ein Bordell, das sich im Netz mit folgenden Attributen anpreist: „Alteingesessen in der Kölner Innenstadt und zu Fuß vom Hauptbahnhof zu erreichen.“ Genauso alteingesessen wie Geigenbauer Leonhard

Rank in Nummer 54, den man allerdings kennen muss, um ihn zu finden. Was ihn unterscheidet vom Bau- und Fliesenfachhandel Doll, auf den ein großes Schild an der Eisenbahnbrücke verweist. Ein interessanter Ort für den Fachhandel: unter dem Bahnbogen. Auf der anderen Straßenseite unterm Bogen entzerren Stellplätze hoffentlich die Parksituation der Anwohner.

Nach der Eisenbahnbrücke kommt bereits der Eigelstein in Sicht. Und diese Nähe verändert das Bild der Eintrachtstraße. Nach einem kleinen Platz, den der Bürgerverein des Viertels umgestalten will, komme ich vorbei an zwei Hotels und einem Kiosk. Einem Italiener, bei dem ich an Weiberfastnacht schon eine so wohltuende Pizza gegessen habe. Nach einigen Kölsch. Schließlich an der Ecke zur Einkaufsstraße: Spielhalle und Kaschemm. Ach ja, und davor natürlich die Produktionsfirma, der wir die Sendung mit der Maus verdanken. Und tatsächlich wird mir erst jetzt bei diesem Spaziergang klar, warum mir die Eigelsteinstraßen schon immer irgendwie vertraut und bekannt vorkommen. Weil sie mich an Kindheit erinnern. An die Filme bei der Maus. Weil ich mir immer vorgestellt habe: So ist Stadt.

Was das alles mit dem Namen ‚Eintrachtstraße‘ zu tun hat? Wahrscheinlich nichts. Auch, wenn mir heute alles sehr einträchtig und friedlich vorkam. Schließlich hat sie ihren Namen eher zufällig bekommen. Weil es eben schick war im Jahre 1863. Was man heute in den Namen reininterpretieren kann? Vielleicht können wir das mal die Maus fragen.





Pfarrgemeinderat + Kirchenvorstand Wahl 6.+7.11.2021

Deine starke Stimme im Erzbistum Köln.

WahlHERBST // Text: Ute Strunk

Am 06. und 07. November dieses Jahres stehen turnusmäßig die Wahlen des Pfarrgemeinderates (PGR) und des Kirchenvorstandes (KV) an.

„Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm“ (1 Kor. 12,27). In diesem Geiste des II. Vatikanischen Konzils werden seit 1968 auch im Erzbistum Köln Pfarrgemeinderäte zur Mitwirkung und Mitverantwortung am Heildienst und am Weltauftrag der Kirche eingerichtet.

Der PGR hat die Aufgabe, mit dem leitenden Pfarrer und dem Pastoralteam das pastorale Wirken entsprechend den Herausforderungen im Seelsorgebereich so zu entwickeln und zu gestalten, dass die Kirche in den Lebensräumen und Lebenswelten der Menschen wirksam wird, wie es einleitend in der Satzung der PGRs steht.

Große Aufgaben in turbulenten Zeiten, in denen die Mitglieder die Frage, warum man noch bleibt, häufig mehr umtreibt als das gemeinsame Gestalten.

Bis zu 14 Mitglieder des zentralen Gestaltungsgremiums der Gemeinde St. Agnes können im

November in den PGR gewählt werden und die Zukunft mitgestalten.

Im Kirchenvorstand scheiden turnusgemäß nach vier Jahren Mandatszeit Friederike Cremer, Hermann-Josef Hermes, Bettina Kersting, Ingrid Kühnau und Georg Müller aus.

Wir bedanken uns herzlich für die langjährige, kompetente und engagierte Mitarbeit in diesem zentralen Verwaltungsgremium unserer Gemeinde.

Bis Anfang September 2021 können sich Bewerber für Gremien im Pfarrbüro melden. Am 27. September werden die Wahllisten geschlossen und die Wahlgremien organisieren den Wahlablauf per Brief oder vor Ort. Herzliche Einladung, dabei zu sein!

HABEN SIE FRAGEN? MELDEN SIE SICH!

- » **Dr. Thomas Schaefer**, Vorsitzender PGR, nc-schaeft27@netcologne.de oder
- » **Ute Strunk**, Vorstand PGR, u.strunk64@gmx.de

Warum bist du in der Kirche immer noch dabei?

- Weil in der Kirche von Gott erzählt wird
- weil wir uns in der Kirche treffen, von Gott hören und das – hoffentlich – weitertragen
- weil es in dieser riesigen Organisation sehr viele hilfsbereite und fürsorgliche Menschen gibt, sehr viele, die für ‚Gotteslohn‘ für andere da sind
- weil es unglaublich viel menschliches Wissen und Können im Rahmen auch dieser Kirche gibt
- weil in dieser Kirche Menschen arbeiten, mit all ihren guten und schlechten Eigenschaften, mit buchstäblich allen Zumutungen
- ich kann eine solche Gemeinschaft nicht verlassen, quasi ablegen wie ein Kleidungsstück, das mir nicht mehr passt.
- weil ich sehr viele vernünftige, tatkräftige, integre Menschen in der Kirche persönlich kenne
- weil ich hoffe, dass die Missstände sich nicht nur benennen, sondern auch weitgehender abstellen lassen

Agnes Puffert

Ehrenamtlich in St. Agnes engagiert, u.a. Organisatorin des Lektorendienstes

PFARRBRIEF DES JAHRES 2020

Das Redaktionsteam ist sehr stolz, zum wiederholten Male prämiert worden zu sein: Mit dem ersten Platz im Wettbewerb ‚Pfarrbrief des Jahres 2020‘ zeichnete das Erzbistum Köln unseren Pfarrbrief 2-2020 zum Thema ‚erwarten‘ aus. Der Schirmherr des Wettbewerbs, Generalvikar Dr. Markus Hofmann, gab die Auswahl der Jury am 13. März im Rahmen des Diözesantags Öffentlichkeitsarbeit bekannt. In der Begründung werden die „herausragenden redaktionellen und gestalterischen Leistungen der Redaktion“ gelobt: „Der Pfarrbrief setzt von der Themenplanung über die Auswahl des Titelbilds bis hin zu den redaktionellen Beiträgen im Alltag des Veedels an. Die Jury lobt beson-

ders, wie selbstverständlich Stadtteil und Kirche miteinander verwoben sind. So verortet, gelingt es authentisch, eher kirchlichere Themen alltagsrelevant aufzugreifen und Alltagsthemen christlich zu deuten.“ Wir sehen die Auszeichnung als große Motivation an, weiterhin Gemeinde und Veedel als untrennbar zusammengehörig zu betrachten!



**Pfarrbrief des
Jahres 2020**

1. Platz

Stadtpatronin im DORNRÖSCHENSCHLAF

Klaus Nelißen hat mit Stadtdechant Robert Kleine die Ursulakirche besucht.

Text & Foto: Klaus Nelißen

„Ursula ist mir ans Herz gewachsen“, sagt der Kölner Dom- und Stadtdechant Robert Kleine und blickt nachdenklich auf den Vorplatz der Basilika, der momentan eher einer verwahrlosten Baustelle gleicht denn dem Entree zur Kirche der Stadtpatronin Kölns.

Denn noch erscheint die Lage allzu unaufgeräumt: sowohl vor der Kirche – wegen des Umbaus der Räumlichkeiten der nahen italienischen Mission – als auch im Innern. Kölns Basilika mit ‚Frauenpower‘ gleicht einem Wimmelbild, nur leider nicht zuallererst im Kirchenschiff – was für Kunsthistoriker:innen durchaus ein Augenschmaus sein könnte. Nein: der Vorraum hat etwas von einem schlecht ausgeleuchteten Messestand. Überall Pinnwände, Aufsteller, Flyerhalter. Ein einladendes Entree sieht anders aus.

Und daher es braucht neben dem ‚ersten Ruck‘, nämlich die etwas abseits und niedriger gelegene Kirche überhaupt zu finden und zu betreten, auch noch den ‚zweiten Ruck‘: durch diesen dunklen Tafel- und Gestell-Wald im Vorraum weiterzugehen hin zum lichten Hauptschiff.

Im Gespräch mit dem Stadtdechanten fällt denn auch schnell das Wort ‚Dornröschenschlaf‘. Tatsächlich weckt die gesamte Eingangssituation die Erinnerung an die verwunschene Behausung der ‚Sleeping Beauty‘ aus dem gleichnamigen Disney-Film. Nun ist Robert Kleine kein Prinz und nicht einmal der Pfarrer von St. Ursula. Doch in seiner Zeit als Pfarradministrator von St. Agnes fiel sein Augenmerk auf die Kirche, für deren heilige Frauen immerhin zwei Drittel des Kölner Stadtwappens stehen. Und er hat St. Ursula derart fest ins Herz geschlossen, dass er sich nach dem Ausscheiden aus dem Pfarrdienst von Monsignore Wilhelm-Josef Schlierf der Ursulabruderschaft ebenso angenommen hat wie der Ursulafestwoche rund um Ursulas Gedenktag am 21. Oktober.

Einst war die ‚Knöchelchenprozession‘ über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Eine Kunsthistorikerin berichtet sogar, dass die Ursulaverehrung einst eine veritable Konkurrenz zur Dreikönigswallfahrt darstellte. Das war nicht zuletzt den findigen Stiftsdamen des damaligen Konvents geschuldet, die selbstbewusst Hüterinnen des sagenhaften Reliquienschatzes waren, den die Emporenbasilika birgt.

Nach der Zerstörung im Krieg und dem mühsamen Wiederaufbau arbeiten noch immer



Ein Herz für St. Ursula hat Stadtdechant Kleine.

Konservator:innen daran, etwas mehr vom Glanz erahnen zu lassen, der von diesem Memorialbau einst ausging. Demnächst soll das barocke Marmorgrabmal der heiligen Ursula im nördlichen Querschiff restauriert werden. Ihr Alabasterleib soll wieder jene durchscheinende Kraft ausstrahlen, die einmal mehr an die Sleeping Beauty denken lässt.

Aber was dann? Wenn alles restauriert ist? Wer küsst den Kirchhort wach? Die Gottesdienstbesucherzahlen steigen zwar laut Stadtdechant leicht an. Aber: die Kirche liegt durch die Bahntrasse und die Nord-Süd-Fahrt sichtbar abgeschnitten vom Nachkriegs-Innenstadtkern. Sie wird vermutlich nicht mehr so schnell Mittelpunkt einer florierenden Kirchengemeinde sein. Da macht sich Kleine keine Illusionen. Wo eine klassische Gemeinde fehlt, muss jedoch nicht gleich das Gebäude aufgegeben werden. Vielmehr gilt es zu schauen, welche Impulse von der Kirche der Stadtpatronin

ausgehen könnten. Es braucht ein Konzept für eine differenzierte Pastoral in einer sich wandelnden Stadtgesellschaft.

„Dies wäre ein hervorragender Ort, um ihn als Hochzeitskirche zu profilieren“, denkt Kleine. Und tatsächlich: sich das Jawort zu geben, umringt von den allseits präsenten, lächelnden Ursulabüsten, könnte seinen ganz eigenen Reiz haben. Auch könnte St. Ursula ein profilierter Ort für Frauen in der Kirche sein. „Sowohl die einstigen Märtyrerinnen als auch die Stiftsdamen, die hier über die Jahrhunderte lebten – das waren auf ihre Art alles starke Frauen“, weiß Kleine.

Aber zunächst widmet er sich der anstehenden Festwoche. Die ist im vergangenen Jahr coronabedingt ausgefallen. Kleine setzt seinen Ehrgeiz darein, dass damit das Ursulagedenken nicht einschläft, sondern gegebenenfalls sogar neue

Akzente erhält. Wichtig wäre ihm, die traditionelle Schreinprozession zu beleben: Wie können Stadt und Stadtgesellschaft mehr eingebunden werden? Gibt es Alternativen zum Abendtermin und zum verwinkelten Prozessionsweg? Wie kann das Ursulafest ein Fest für Jung und Alt, für alteingesessene Ursulaner:innen und für ganz Köln werden?

Weiter beschäftigt Kleine die Zukunft der Ursulabruderschaft. Mit welchen Zielsetzungen und Inhalten können neue Mitglieder gewonnen werden? Der Stadtdechant lacht: „In meinen kühnsten

Träumen ist es für jede Kölnerin und jeden Kölner eine Selbstverständlichkeit, Mitglied im Zentraldombauverein, im Förderverein Romanische Kirchen und in der Ursulabruderschaft zu sein ...“

Wie auch immer sich das Ursulagedenken künftig gestaltet: Es wäre dieser Kirche zu wünschen, dass mehr Frauen und Männer, Kölnerinnen und Kölner, um ihr großes romantisches Kleinod wissen und hin und wieder zum ‚Wachküssen‘ vorbeischaun. Und sie können sicher sein: Die Ursulabüsten erwarten sie mit einem wachen, seligen Lächeln.

Kontakt: Ursulabruderschaft c/o Msgr. Robert Kleine
Domkloster 3, 50667 Köln; robert.kleine@erzbistum-koeln.de



Was ich ANHATTE

Die Autorin Beatrix Wilmes zeigt in einer Ausstellung Kleidung, die Frauen getragen haben, als sie vergewaltigt wurden. Dagmar Röcken aus dem Kunibertsviertel engagiert sich im Zonta Club Köln. Dort sind Frauen vernetzt, die die Lebenssituation von Frauen im rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und beruflichen Bereich verbessern müssten. Sie hat angeregt, die Ausstellung in der Agneskirche zu zeigen. Dort ist sie vom 24. November bis zum 9. Dezember 2021 zu sehen.

Text: Peter Otten

Fotos: Juergen Schulte-Michels

Frau Röcken, was zeigt die Ausstellung genau?

Die Ausstellung zeigt in Verbindung mit der Kölner Aktion ‚Orange the World‘ zum Internationalen Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen am 25. November 2021 die Kleidung, die Frauen und Mädchen während ihrer Vergewaltigung trugen. Ein Exponat beinhaltet einen Drahtkleiderbügel mit Kleidung, Texttafel und Schuhe. Die Kleidung plus Texttafel soll sehr reduziert ausgestellt werden, wenn möglich hängend im Raum. Die Kleidung ist auf Kleiderbügeln festgenäht. Für die Ausstellung werden Wäscheklammern auf die Kleidungsstücke geklemmt. Die Schuhe stehen jeweils unter den Exponaten.

Wieso ist es immer noch wichtig, über das Thema Gewalt gegen Frauen zu sprechen?

Diesmal steht nicht reden, sondern das Hinsehen im Vordergrund. Die nonverbale Wirkung, die durch die Konfrontation mit der Kleidung des Opfers ausgelöst wird, lässt einen nicht kalt: so alltäglich wie die Kleidung, so alltäglich ist die sexuelle Gewalt.

Was wünschen Sie sich von den Menschen, die Ihre Ausstellung in der Agneskirche sehen?

Wir wünschen uns, dass viele Menschen in die Ausstellung gehen! Die Sensibilisierung für das Unfassbare passiert dann von selbst. Die Kirche ist ein mutiger Ort zu dem Thema ‚Wenn Sexualität zur Gewalt wird‘ und eine Würdigung des Leids von Frauen und Mädchen.



ZUM ANBEISSEN: In Oslo gibt's St. Ursula zum Bewundern und Aufessen

Claudia Lingscheid war lange Jahre Messdienerin in St. Ursula und lebt jetzt der Liebe wegen in Oslo. Mit viel Liebe gestalten ihre Eltern die Weihnachtskrippe in St. Ursula. Und weil Frau Lingscheid auch in Norwegen nicht ohne ihre Heimatkirche sein kann, hat sie sie einfach nachgebaut. Aus Mehl, Eiern und viel Zucker. Kurz nach Weihnachten hat sie uns tolle Bilder geschickt.

Text & Fotos: Claudia Lingscheid

Dieses Jahr war ja nun wirklich alles anders, auch an Weihnachten. Da mein Mann Magnus und ich nicht nach Köln konnten, mussten wir halt ein Stückchen Köln nach Oslo holen. Ein Pfefferkuchenhaus gehört hier in Norwegen zur weihnachtlichen Grundausrüstung in den meisten Haushalten dazu. Und da kam Magnus auf die Idee, in diesem Jahr St. Ursula zu bauen. Er hat die Maße der Kirche, die Dimensionen und Grundformen mittels Google Maps abgenommen und so einen Bauplan erstellt. Das war recht aufwendig und hat mehrere Abende in Anspruch genommen. Dann wurde einen Tag lang gebacken. Insgesamt 2,8 Kilogramm Teig waren nötig. Anschließend haben wir die insgesamt 45 Einzelteile an einem Abend zusammengesetzt. Gleichzeitig haben wir die Beleuchtung, also eine Lichterkette, im Inneren verlegt. Die bunten Fenster sind aus geschmolzenen Gummibärchen.

Die Kirche ist komplett essbar, nur an der Turmspitze würde man sich die Zähne ausbeißen, die habe ich nämlich aus Ton geformt und dann bemalt. Insgesamt sind wohl etwa 60 Arbeitsstunden – vom Bauplan bis zum letzten Zuckergussstrich – in unsere Pfefferkuchen-St.-Ursula geflossen.

Nächstes Jahr wollen wir das Projekt wiederholen, mit ein paar Verbesserungen, basierend auf den Erfahrungen von diesem Jahr. Dann wollen wir unter anderem auch die hinteren Chorfenster ausschneiden und mittels Gummibärchen zum Leuchten bringen. In vielen Familien werden die Pfefferkuchenhäuser traditionell spätestens am Silvesterabend zerstört und gegessen. Aber ich glaube, unsere Kirche darf dieses Jahr noch ein bisschen länger stehen bleiben.

Liebe Grüße
aus Oslo an den Rhein!



Das erste Foto zeigt die Domkirke (Domkirken) in Oslo. Das zweite zeigt das Rathaus, das zwischen zwei Gebäuden der Akershus-Festung hervorschaut. Das dritte Foto ist von 2010 aus meinen Messdiener-Tagen. Es ist meiner Erinnerung nach ein Festgottesdienst zum St. Ursula-Festtag. Ich bin im Bild links unten zu sehen, mit einem Weihrauchfass in der Hand. Bild Nummer vier ist auf einer Skitour im Osloer Wald (Nordmarka) entstanden und zeigt Magnus Andersen, den ‚Architekten‘ unserer Pfefferkuchen-Kirche, und mich.



Sechs von acht Pfarrbriefredaktionsmitgliedern.
Foto: Klaus Nelißen

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Pfarrgemeinde St. Agnes,
Neusser Platz 18, 50670 Köln, www.st-agnes.de

Kontakt: peter.otten@st-agnes.de

Redaktion: Carolin Dörmbach, Hilde Naurath,
Klaus Nelißen, Peter Otten, Ute Strunk,
Georg Thünemann, Judith Uebing

Grafikdesign: Sarah Nagelschmidt

Foto Titelseite: Adobe Stock

Druck: Zimmermann Druck + Medien

KONTAKTE

Monika Waizner, Fabienne Malchow und Claudia Eisenreich helfen Ihnen in unseren Büros gerne weiter. Sie erreichen sie telefonisch unter 0221. 7880750 und 0221. 12 12 14 bzw. per E-Mail unter pfarrbuero@st-agnes.de. // Pfarrer Dr. Dominik Meiering: 0221. 474507-20 // Pfarrer Peter Seul: 0221. 788075-42 // Schwester Andrea: 0221. 788075-17 // Peter Otten: 0221. 788075-25 // Pfarrer Bernhard Wagner: 0221. 788075-26 // Diakon Uli Merz: 0170. 6063061 // Matthias Bartsch (Kirchenmusik): 0221. 788075-23

FRAGEBOGEN

Tim Lahr absolvierte sein Vikariat 2017–2020 an der Kartäuserkirche Köln und ging 2020 als ausgebildeter Pfarrer an die Thomas- bzw. Christuskirche in Köln.



Foto: Tim Lahr

Ich für eine Beerdigung eine Lebensgeschichte aufschreibe, fühle ich mich zum Beispiel wie ein Dokumentarfilmer.

Was finden Sie an der katholischen Kirche cool? Was ist Ihnen fremd?

Ich mag die tollen Kirchengebäude. Außerdem habe ich auch eine Ader für die Heiligenverehrung. Das ist wie Glaube zum Anfassen. Als homosexueller Mann und Pfarrer finde ich die Diskriminierung von queeren Menschen schwierig, auch das Frauenbild, insbesondere in Bezug auf das Priesteramt. Deshalb bin ich auch ein großer Fan von Maria 2.0 und habe mich sehr gefreut, als die Regenbogenflagge an der Agneskirche hing.

Warum sollte ein junger Mensch Pfarrer oder Pfarrerin werden?

Weil es der tollste Beruf der Welt ist! Ich lerne das volle Leben mit all seinen Höhen und Tiefen kennen. Ich treffe viele spannende Menschen und bin an wichtigen Wendepunkten ihres Lebens dabei. Ich kann sehr kreativ sein. Und meine Arbeit ist voller Musik.

Was wären Sie gern, wenn Sie nicht Pfarrer wären?

Als Kind wollte ich Zauberer werden, dann Profi-Handballer und später wäre ich gerne Dokumentarfilmer geworden. Aber irgendwie kommen alle drei Berufswünsche auch im Pfarramt vor. Wenn

Was gefällt Ihnen in unseren Vierteln ganz besonders?

Natürlich die Agneskirche! Aber auch die vielen Altbauten und der dörfliche Charakter. Man kennt sich im Veedel.

Ihre Lieblingsgestalt oder Ihre Lieblingsstelle in der Bibel?

Ganz klar mein Konfirmationsspruch: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an!“

Welches Kirchenlied singen Sie am liebsten?

„Von guten Mächten.“ Denn das ist für mich Glaube: sich von guten Mächten getragen zu wissen – egal, was da kommt.

» BOSCHER THEODOR

Ausstellung: 22. August bis 12. September 2021, 9–19 Uhr, Agneskirche

Vernissage: Sonntag, den 22. August 2021, 12:15 Uhr

Einführung: Prof. Dr. Martin Schulz

Orgel: Matthias Bartsch

